

1. Sonntag nach Trinitatis

**Christus spricht zu seinen Jüngern:
Wer euch hört, der hört mich,
und wer euch verachtet, der verachtet mich.**

Lukas 10,16

Es wäre merkwürdig, wenn bei diesem Wort nicht alle roten Warnleuchten in uns zu blinken anfangen. Vorsicht! Ist ein solches »päpstliches« Selbstbewusstsein wirklich von der Bibel her zu begründen? Ganz abgesehen von der Frage: Kann ein Mensch des 21. Jahrhunderts sich ein solches Bewusstsein gefallen lassen? Ist nicht alles, was wir Christen, auch was wir Theologen, von uns geben, nicht allenfalls ein Diskussionsbeitrag? Lehnen wir Protestanten die päpstliche Unfehlbarkeit ab, wie viel mehr werden wir es ablehnen, dass etwa ein Pfarrer auf seiner Kanzel mit einem päpstlichen Unfehlbarkeitsanspruch auftritt!

Und wie oft haben Menschen, die mit diesem Unfehlbarkeitsanspruch auftraten, andere Menschen ins Verderben geschickt und zu schlimmen Taten veranlasst! Nur drei Beispiele: Auf der Synode von Clermont im Jahr 1095 gab Papst Urban II. vor vielen tausend Menschen den Startschuss zum ersten Kreuzzug. Seine Begründung: »Deus io volt«, Gott will es. Viele Tausende, meist Franzosen, entschlossen sich in den nächsten Wochen unter dem Einfluss der begeisterten Kreuzzugsprediger zum Kreuzzug, wobei die verschiedensten Motive zusammenspielten. Als erstes war da das religiöse Motiv: die Kreuzfahrer erlangten durch die Teilnahme am Kreuzzug vollkommenen Ablass aller Sündenstrafen; aber auch sehr weltliche Motive spielten mit: Abenteuerlust, phantastische Vorstellungen vom märchenhaften Orient mit seinen Schätzen, das Verlangen, sich lästigen Verhältnissen zu Hause zu entziehen und vieles mehr. »Wer euch hört, der hört mich.« Papst Urban II. hat tatsächlich in diesem Bewusstsein die Weichen gestellt zu Vorgängen, die wir Christen uns heute noch als Schandfleck in der Geschichte der Kirche vorhalten lassen müssen.

Ein zweites Beispiel: Statt auf Luthers 95 Thesen gegen den Ablass einzugehen, hat Papst Leo X. Martin Luther in seiner Bulle »Exurge Domine« den Bann, das heißt den Ausschluss aus der Kirche und vom ewigen Heil, angedroht. Mit dieser Bannandrohungsbulle, deren Androhung bald darauf an Luther und allen seinen Anhängern wahr gemacht wurde, hat der Papst die Kirche gespalten. Er tat es in der Auffassung, Jesus Christus spreche durch ihn.

Ein drittes Beispiel: Ich denke an eine Predigt vor dem Ausmarsch einiger Regimenter im Jahr 1917 im Ulmer Münster, die einer meiner Namensvetter gehalten hat. Sie steht für sehr viele Kriegspredigten, die damals gehalten wurden. Seinen Kriegsgedichten nach zu schließen hat wohl auch mein Großvater väterlicherseits solche Predigten gehalten. In der Predigt wird nicht verschwiegen, dass die Zeiten ernst und der Krieg schlimm seien; im entscheidenden Augenblick aber, wenn der Zuhörer fragt, warum der Pfarrer dann Soldaten in diesen schlimmen Krieg schicke, ruft der Pfarrer von der Kanzel immer wieder: »Aber Gott will es!« Der Prediger macht sich nicht einmal die Mühe, das zu begründen. Es steht für ihn einfach fest, dass Gott diesen Krieg will und dass er, der Münsterpfarrer, deswegen nun im Namen Gottes die Soldaten in diesen Krieg zu senden habe.

Sehr viele Männer haben in solchen Kriegen den Glauben an Gott verloren. Spätestens wenn sie auf Franzosen trafen, die man ebenso im Namen Gottes an die Front geschickt hatte und die sich fragen mussten: Auf welcher Seite steht nun eigentlich Gott? Sollen wir hüben und drüben in den Schützengräben das Mahl Jesu Christi feiern und dann morgen früh im Morgengrauen einander auf die scheußlichste Weise abschlachten?

«Es ist das beladenste aller Menschenworte«, schreibt Martin Buber über das Wort »Gott« in seinen autobiographischen Fragmenten, »keines ist so besudelt, so zerfetzt worden ... die Geschlechter der Menschen haben die Last ihres geängstigten Lebens auf dieses Wort gewalzt und es zu Boden gedrückt; es liegt im Staub und trägt ihrer aller Last. Die Geschlechter der Menschen und ihre Religionsparteien haben das Wort zerrissen; sie haben dafür getötet und sind dafür gestorben; es trägt ihrer aller Fingerspur und ihrer aller Blut ... Sie zeichnen Fratzen und schreiben >Gott< darunter; sie morden einander und sagen >im Namen Gottes<.« Angesichts dieser erdrückenden Tatsachen müssen wir uns die moderne Skepsis gegen das Wort Jesu »Wer euch hört, der hört mich und wer euch verachtet, der verachtet mich« gefallen lassen.

Und doch gilt dieses Wort Jesu. Es gilt für Menschen, die sich sehr selbstkritisch prüfen, ob die Botschaft, die sie ausrichten, wirklich das Evangelium von Jesus Christus ist und ob sie seinen

Willen, wie er uns im Neuen Testament vielfach bezeugt wird, zur Sprache bringen. Diese selbstkritische Prüfung kann nicht gründlich genug sein. Keineswegs dürfen wir für das, was unsere religiöse Genialität hervorbringt und was wir vielleicht mit hohem Pathos vortragen, den Anspruch erheben, das sei die Stimme Jesu Christi. Es geht auch nicht an, dass wir uns auf innere Gewissheiten berufen. Es geht darum, dass wir die Botschaft Jesu Christi und die Botschaft von Jesus Christus, wie wir sie dem Neuen Testament entnehmen, ausrichten. Nur insofern, dass wir das tun, dürfen und sollen wir damit rechnen, dass Jesus Christus selbst durch unser Wort spricht.

Aber wenn wir das Evangelium Jesu Christi wirklich predigen, sollen wir damit auch wirklich rechnen, dass dabei das Wort wahr wird: »Wer euch hört, der hört mich.« Wir sollen und dürfen damit rechnen, dass Jesus Christus durch unser dürftiges Wort Menschen erreicht. Und wir sollen uns von dieser Gewissheit auch nicht abbringen lassen durch den berechtigten Vorwurf, wir würden selbst dem Wort Christi zu wenig entsprechen, wir seien unwürdige Diener des Wortes, weil zu wenig fromm, moralisch zu fragwürdig. Besonders wo es um den Kern des Evangeliums, um den Zuspruch der Vergebung der Sünden, den Zuspruch von Gottes Gnade und Heil geht, sollen wir uns durch die Frage, ob der Diener des Wortes würdig und als Mensch glaubwürdig sei, nicht irritieren lassen. Das Wort gilt, weil es das Wort Jesu Christi ist und weil er selbst mit seinem Leben und Sterben dafür einsteht.

Was folgt aus der Zusage Jesu »Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich« für die Pfarrerin oder den Pfarrer, die Lektorin oder den Lektor? Zunächst, dass sie in dem Bewusstsein ihrer enormen Verantwortung bei der Predigtvorbereitung intensiv prüfen, ob das, was sie als Schriftauslegung vorbringen wollen, dem Gesamtzeugnis der Bibel entspricht und ob es wirklich Christusverkündigung ist. Sodann dass sie betend in den Gottesdienst gehen. Walter Schlenker bringt in seinem schönen Buch »Wir sind nicht allein« zu diesem Wochenspruch ein gutes Gebet Luthers, das er dessen Auslegung des ersten Buches Muse entnimmt: »Herr Gott, du hast mich in der Kirche zu einem Bischof und Pfarrherrn gesetzt: du siehst, wie ich so ungeschickt bin, solch großes und schweres Amt recht auszurichten; und wo es ohne deinen Rat gewesen wäre, so hätte ich schon längst alles miteinander verderbt. Darum rufe ich dich an. Ich will zwar gerne meinen Mund und mein Herz dazu leihen und neigen: ich will das Volk lehren, ich will selbst auch immer lernen und mit deinem Wort umgehen und demselben fleißig nachdenken; brauch du mich als dein Werkzeug. Lieber Herr, verlasse du mich nur nicht, denn wo ich werde allein sein, so werde ich es leichtlich alles miteinander verderben. Amen.«

Selbstverständlich wird ein Diener des Wortes auch in freier Weise Gott um die Hilfe seines Geistes bitten, ehe er auf die Kanzel geht und wenn er von der Kanzel kommt. Und dasselbe vor jeder Konfirmandenstunde, Religionsstunde, jedem Hausbesuch, jedem seelsorgerlichen Gespräch und besonders, bevor er an Krankenbetten geht.

Er oder sie sollen aber, wenn sie von der Kanzel kommen, dann auch zu dem stehen, was sie gesagt haben und sollen dann zuversichtlich den Geist wirken lassen. Es ist nicht nötig, dass der Pfarrer, wenn er gesprochen hat, den Rest des Sonntags an seiner gehaltenen Predigt und der Frage ihrer Wirkung herumgrübelt. Er lobt Gott besser, wenn er sich nun mit freien Gedanken und Gefühlen seinen Kindern oder Enkeln widmet. Das Wort ist nun gesagt, es ist heraus. Nun ist es allein Gottes Sache, für die rechte Wirkung zu sorgen.

Der Prediger soll dann freilich weder überrascht noch beleidigt noch mimosenhaft wehleidig sein, wenn er Widerstand erntet, wenn ihn auch verächtliche Reaktionen treffen. Nicht umsonst sagt Jesus: »Wer euch verachtet, der verachtet mich.« Die Botschaft Jesu und die Botschaft von Jesus Christus streichelt den Zuhörenden in der Regel nicht das Fell. Sie bürstet sie gegen den Strich. Es ist die dem gewöhnlichen Menschen fremde Botschaft. Sie ist nicht Bestätigung dessen, was im Trend liegt, sondern Störung und Herausforderung. Kann es uns wundern, wenn wir auch Widerstand ernten? Wenn wirklich Jesus Christus durch uns spricht, dann beginnt damit immer ein kämpferisches Geschehen. Es wird uns nicht gelingen, uns selbst da ganz herauszuhalten. Je nüchterner wir damit rechnen und je selbstverständlicher und unpathetischer wir das ins Kalkül ziehen, desto angemessener werden wir unserer Aufgabe entsprechen.

Was folgt aus dem Wort Jesu »Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich« für die gottesdienstliche Gemeinde?

Sie wird für den Menschen, der heute das Evangelium weitersagen soll, herzlich beten, wird ihm Mut machen. Sie wird ihn couragiert und geschwisterlich anfragen, wo sie meint, dass er das Evangelium verkürzt oder verfälscht. Sie wird vor allem aber den Gottesdienst miterleben mit der Erwartung, dass nicht der geniale oder unbegabte Prediger zu ihr spricht, dass vielmehr Jesus Christus zu ihr spricht. Sie wird hören wollen, »was der Geist den Gemeinden sagt« (Offb 2,7.11.17.29; 3,6.13.22).

Könnte aus dieser Zusage Jesu in dieser und jener Gemeinde auch wieder eine neue Wertschätzung der Pfarrerin oder des Pfarrers folgen? Nicht um ihrer persönlichen Vorzüge, sondern um ihres Amtes willen? Etwa so, dass ein Kirchengemeinderat sich nicht wie der Aufsichtsrat der Firma gebärdet, sondern sich als Kreis der Schwestern und Brüder versteht, die der Pfarrerin, dem Pfarrer beistehen, seiner eigentlichen Aufgabe nachzukommen? Das könnte bedeuten, dass sie von ihm weniger Manager- und Unterhalterfähigkeiten erwarten, auch nicht die vielfältigen Gaben des Generalisten, dass sie ihn vielmehr darin bestärken, die Stimme Jesu Christi zur Sprache zu bringen und mit der Gemeinde und mit einzelnen das Wirken des Heiligen Geistes zu erbitten.